

Politisch gefärbte Literatur

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Politisch gefärbte Literatur

Von Max Rychner

Politik und Literatur, das sind zwei Gebiete, die bei uns scharf auseinandergehalten werden. Der Politiker vermeidet es, sein öffentliches Ansehen dadurch zu gefährden, dass er eine heimliche – verbotene – Neigung zur Literatur durchblicken lässt. Auf dem harten Boden vaterländischer Tatsachen werden keine Zierpflanzen geduldet. Und unser Volksempfinden ist nun einmal so, dass es sich beunruhigte, wenn man nicht gewahrte, wie unsere Staatsmänner stets mit beiden Füßen auf dem gesunden Boden der Realität stehen. Der Schuster soll sich nicht von seinem Leisten trennen, noch der Fachmann von seinem Fach, das wäre vom Übel. Jedem sei sein Stück Horizont ein für allemal zugeteilt. Von einem Bundesrat verlangen wir strikt eine Gesetzesvorlage, die man nachher gegebenenfalls vergnügt nachab kugeln lässt, aber die Vorstellung, ihn über dem Werk eines Dichters seine kostbare Zeit vertrödeln zu sehen, würde den getreuen Eidgenossen bange Besorgnis erwecken; dergleichen erträgt man nur im Witzblatt. Allfällige metaphysische Bedürfnisse können ja sonntags von 9–10 im Schoße der Landeskirche gestillt werden.

Die Literatur ist bei uns nicht repräsentativ für den öffentlichen Geist. Die Schuldfrage soll hier zusammengerollt bleiben, es handelt sich einzig um die Tatsache. In Deutschland war es bis vor kurzem ebenso, jetzt vollzieht sich allgemach eine Wandlung; Ebert hat auch hierin Verdienste. Die Gründung einer Sektion für Dichtkunst innerhalb der *Akademie der schönen Künste* erhebt die Literatur zu offizieller Geltung. Die Wissenschaft hat diesen Rang schon längst inne, obschon keiner sich vor-machen wird, sie sei volkstümlicher als die Literatur. Über dem Portal der Zürcher Universität steht gemeißelt: *Durch den Willen des Volkes*, ein demokratisch stolzes Wort, und gern zitiert. Die Literaturgeschichte, die in den Hörsälen vorgetragen wird, ist offiziell anerkannt, die Literatur ist es nicht. Die Kulturideologie unserer Republik ist einerseits auf die Internationalität und Menschheitsgeltung der Wissenschaft zugeschnitten, anderseits auf eine Heimatkunst, deren Tragweite zu er-messen mir nicht zusteht. Bei uns ist die Literatur eine Privatangelegenheit, schön geregelt zwischen Autor, Verleger und Leserschaft.

Anders in Frankreich. Da ist sie wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Geistes, dessen Prunk- und Paradestück. Politiker und Schriftsteller sind dort nicht unvereinbare Begriffe, denn wieviele Staatsmänner

waren oder sind zugleich Schriftsteller: Clemenceau, Millerand, Poincaré, Herriot, Léon Blum, Barthou usw. Auf der anderen Seite die Literaten, die politische Richtungen verkörpern: Barrès, Charles Maurras, Barbusse, Rolland usw. Die beiden Welten sind nicht so säuberlich getrennt wie bei uns; der Geist wird nicht an den Verlegenheitsplatz unten am Tisch hingesezt. In Deutschland hat Thomas Manns *Rede von deutscher Republik*¹⁾ die Nation eine Zeitlang beschäftigt wie die Programmrede eines neuen Kanzlers, da sie Beiträge zu einer geistigen Untermauerung der jetzigen Staatsform enthält. Drei geschickte Kunstgriffe verbürgen die Wirkung dieser Schrift: zum ersten wendet sich Thomas Mann an die Jungmannschaft, die für den unklaren Drang des Herzens der dialektisch präzisen Hülfen bedarf; die Alten und Unbekehrbaren mögen ihr ausgeleiertes Vokabular noch weiterhin neben der neuen Situation vorbeisprudeln. Zweitens zeigt er, dass die Republik in Deutschland seit mehr als hundert Jahren zu den geistigen Lebewesen gehört, dass sie gefordert und in der Sprache längst errichtet wurde und bereits eine Tradition hat. An einer ehrwürdigen demokratischen Terminologie fehlt es also in Deutschland nicht. Nun der dritte, meisterlichste Griff und Kniff: die Jugend wird nicht etwa mit dem Vorbild der Hansa-Städte, nicht mit der Abstraktion eines politischen Fertiggebildes getröstet, sie wird unmittelbar am Herzen gepackt durch die Darlegung, wie ein junger Romantiker und vernunftbegabter Mystiker, also dreifach einer der ihnen, in seinem Denken zu ungewöhnlich klugen und hellichtigen Formulierungen über Republik und Staatsentwicklung gelangt ist. Und zwar kein revolutionslustiger Volksmann von der « Menschheit froher Linken », sondern ein Adliger, Friedrich von Hardenberg, literarischer ausgedrückt Novalis. Eine politische Fragestellung wurde dem bloß praktisch-vernünftigen Denkbereich wie der Gefühlsschwärmerei entrückt, indem sie einem Entscheid der Moral anvertraut worden ist. Die Demokratie als staatliche Ausdrucksform der Humanität, als erste Stufe zur Überstaatlichkeit oder Völkergemeinschaft, dies gilt es heute für den Deutschen zu wollen. Solcher Wille ist moralisch, weil er historisch und menschlich weiterführt, weil er zu dem Wagnis treibt, aus neuen Impulsen neue Formen des Erschaffens und Verpflichtungen der Verantwortung aufzusuchen und ihnen nicht auszuweichen. Was damals romantische Spekulation war, ist heute sittliches Vernunftgebot. Was damals eine dichterische Idee war, ist es auch heute noch, ist jedoch zugleich eine

¹⁾ In dem Band *Bemühungen*. S. Fischer, Berlin.

moralisch-politische Notwendigkeit. Ein äußerst schlauer Schachzug, in die Romantik von jenen einzubrechen, die sie als Quelle einer rückwärts gewandten Vaterländerei-Phraseologie ausschroten! Romantik bedeutet nur zu einem Teil Träumerei, Musik, Märchen, unendlichkeitssüchtiger Lyrismus, zum anderen, ebenso gewichtigen Teil aber Kritik. Nicht aus purem Zufall ist sie auf das Wort von der « produktiven Kritik » gekommen. Kritik ist indessen im tiefsten Grund eine Angelegenheit der Moral, und insoweit kommunizierend mit Politik. Kritik als Mitschöpferin am steten Verwirklichungsprozess der Idee des Staates, als zeitgeschichtliches Regulativ ist so nötig, wie schöpferischer Enthusiasmus. Sie gehört zur Lebensluft der Demokratie, bis hinab zu ihren kümmerlichsten Formen, der eigenbrödlerischen Nörgelei und individuellen Selbstherrlichkeit. Wäre sie im vorkrieglichen Deutschland ein bischen höher im Kurs gestanden und nicht allein als Ausdrucksform einiger Schriftsteller und Psychologen oder als Parteisache von Oppositionellen betrachtet worden – wer weiß ... Damals waren Politik und Schrifttum weltenfern auseinander; auf der einen Seite eine psychologisch immer raffiniertere Literatur, auf der anderen die unpsychologische Politik par excellence. Die kaiserliche Politik, die sich gern als Realpolitik ausgab, dabei einzig mit den Realitäten eigener Wunschvorstellungen rechnete, wurde ihrer Abenteuerlichkeit wegen vielfach als romantisch empfunden. Gerade solcherlei darf nicht mehr mit dem großen Namen der Romantik etikettiert werden. Die andere Romantik, die kritisch-moralische, aus der Klassik abgezweigte, hatte andere Gedanken und Vorstellungen über das Staatenleben, die erst heute wieder zeitgemäß werden. Die Romantik als « nationales Erwachen », siehe Literaturgeschichten, ist nur eine Seite des Problems; es handelte sich überdies noch um allerlei Übernationales. Der Kritiker der reinen und praktischen Vernunft hatte in seinem Entwurf *Zum ewigen Frieden* unter anderen einen Paragraphen aufgestellt, der für einen königlich preußischen Professor bemerkenswert ist: « Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch seyn ». Das ist bündig. Aber die Geschichte geht ja lieber ihre eigenen Wege, bis sie zur Verwirklichung des Gedankens eines Philosophen gelangt.

Es ist beinahe rührend, auf welche bescheidene Art Kant dem Geist ein Mitspracherecht an den großen Schicksalswenden des Staates einräumen will: « Die Maximen der Philosophen über die Bedingungen der Möglichkeit des öffentlichen Friedens sollen von den zum Kriege gerüsteten Staaten zu Rate gezogen werden ». Wen zogen die Staatslenker in solchen Fällen zu Rate? Die Philosophen der Generalstäbe, deren

Maximen sich großer Wertschätzung erfreuen bei denen, die sie mit ihrem Blut besiegeln dürfen. Doch, um auf die wahren Philosophen zurückzukommen: der geistreichste der jenaer Romantiker, ihr kritischer Programmierer, Friedrich Schlegel, griff die kantischen Ideen über die Republik auf und führte sie weiter. Er sieht die Möglichkeit und Notwendigkeit eines « Völkerstaates ». « Die Idee einer Weltrepublik hat praktische Gültigkeit und charakteristische Wichtigkeit ». « Nur durch einen universellen Republikanismus kann der politische Imperativ vollendet werden. Dieser Begriff ist kein Hirngespinnst träumender Schwärmer, sondern praktisch notwendig . . . Nur universeller Republikanismus würde ein gültiger, aber auch ein hinlänglicher Definitivartikel zum ewigen Frieden sein ». Und dann spricht er vom absoluten Wert der republikanischen Staaten, weil diese nach « dem rechten und schlechthin gebotenen Zweck streben ». Dabei vergisst er nicht, die Vollkommenheit des Staates in proportionales Verhältnis zur Vollkommenheit der Regierung zu setzen, denn mit der wundervollsten Verfassung allein ist es bekanntlich noch nicht getan. Alle politisch-theoretischen Gedankenwege münden wieder ins Menschliche, in die Bezirke von Psychologie und Moral. Den politischen Wert eines Staates setzt Schlegel seinem humanen Wert gleich – man wird in der Idealsetzung für eine Staatsform wohl nie höher greifen können als zum Humanitätsideal, dessen geistige und dialektische Fassung nach dem Zeitalter wechseln mag. Ein paar Sätze seien hier zitiert: « Der politische Wert eines republikanischen Staates wird bestimmt durch das extensive und intensive Quantum der wirklich erreichten Gemeinschaft, Freiheit und Gleichheit. Zwar ist die gute moralische Bildung des Volkes nicht möglich, ehe der Staat nicht republikanisch organisiert ist, und wenigstens einen gewissen Grad technischer Vollkommenheit erreicht hat: aber auf der anderen Seite ist herrschende Moralität die notwendige Bedingung der absoluten Vollkommenheit (des Maximums der Gemeinschaft, Freiheit und Gleichheit) des Staats, ja sogar jeder höheren Stufe politischer Trefflichkeit ».

Es sind nun hundertdreißig Jahre her, seit Schlegel in seinem « Versuch über den Begriff des Republikanismus » diese Gedanken niederschrieb. Sie blieben, so wie die Fragmente von Novalis, politisch unwirksam, da sie aus dem Gebiet der Vernunft und Spekulation erst in das der Leidenschaft übergehen mussten; d. h. sie mussten zuvor unbedingte Glaubensartikel werden, mit Märtyrern und allen Überzeugungshilfen, die einem Gedanken bei der Verwirklichung zugutekommen. Ihre eigentliche Aktualität für Deutschland ist jetzt erst erreicht, da die junge

Republik ihre Existenz auch historisch zu rechtfertigen sucht, und da verantwortungsvolle Wortführer alle die Gefühlsunklarheiten zu zerstreuen unternehmen, welche besondere Wahlverwandtschaft mit einer einseitig verherrlichten Romantik bekunden und einer Abart von Romantik zu einem Weiterleben verhelfen möchten, die in unserer Zeit keine schöpferischen Kräfte mehr zu entbinden vermag. Die Romantik als Quelle für einen vaterländischen Wortschatz hat sich erschöpft; neue geistige Forderungen, schon damals verspürt, haben sich in den Vordergrund geschoben. Zu der nationalen Idee ist schwesterlich eine übernationale getreten; es wird soweit kommen, dass die eine ohne die andere nicht mehr leben kann. Die nationale allein macht uns einen beschränkten Eindruck, die andere allein einen seelenlos-bohèmemässigen, vereinigt aber sind sie prächtig und ergeben etwas Wohlgeratenes. –

Auf welchen absonderlichen Pfaden die eine, nationale, führen kann, wenn sie sich eine unbedingte und in ihrer Verengung konsequente Seele unterwirft, wird mit Humor und episch eingekleideter Kritik in dem Roman *Das Opferfest*¹⁾ von Otto v. Taube geschildert. Henner Dippel, der Held der Erzählung, jagt dem Phantom der Wiedergeburt des Urgermanentums nach; er träumt – und diese Träume sind die einzige Wirklichkeit, in der er leben kann – von einer Erneuerung des deutschen Geistes aus dem Geiste der Vorzeit. Unklare Wünsche nach einem heidnisch-ungebrochenen Urzustand weltfreudiger Übermenschen beherrschen den oberlehrerhaften Bücherwurm. « Wieviel freudiger wäre mit Thor und Wotan unser Leben. Und wieviel freier. Wieviel herrlicher ist doch Walhall als dieses Duckmäuser- und Frömmelerparadies ». Er weiht sein Leben der Propagation dieser Neugeburt; er möchte den abgelaufenen Faden der Zeit wieder zurückspulen, um seinem Volk die Augen dafür zu öffnen, dass die germanischen Zeitgenossen des Tacitus doch glücklichere Menschen waren als die heutigen Deutschen. Ein Wahnbesessener, es sei; Henner ist auf eine Weise wirklichkeitsfremd, die bisweilen rührt. Doch er vertritt, mit leichter Hand zur Karikatur verzerrt, einen Typus, und eben einen Typus, der sich von der Romantik herleitet, der sich in der Altertumswissenschaft der Romantik verliert. Seine deformierte Persönlichkeit – Minderwertigkeitsgefühle und andererseits überbildetes Selbstbewusstsein – wird aus dem gegenwärtigen Leben als untauglich ausgeschieden, worauf Henner sich völlig in seine fixe Idee einspinnt. Statt zu einem befruchtenden Originalgeist, bringt er es nur zu einem Sonderling,

¹⁾ Otto v. Taube *Das Opferfest*. Insel-Verlag, Leipzig 1926.

von einer gleichgerichteten Anhängerschaft verhätschelt. Er ist zum Urbild eines Menschen geworden, der die Idee seines Volkes missversteht und sie doch rein verkörpert haben möchte. Er hat keinen Sinn für die Welt, bloß für seinen Fleck Erde; sein Bewusstsein ist nicht auf die Gegenwart eingestellt, sondern an einen frühen Zeitpunkt der Geschichte fixiert; es hat keinen räumlichen, nur einen zeitlichen Spielraum. Und wie viele Liebhaber der Geschichte träumt er nur von Analogien zu früheren Epochen, obschon sich noch nie etwas wiederholte. Seine weltläufigen Kameraden schulmeister er von der hohen Warte nationaler Vortrefflichkeitsüberzeugung herab, aus der Angst, das Beste ihrer Seele laufe Gefahr und verkomme in « Fremdländerei ».

Das Buch ist wider einen Gegner geschrieben, gegen die Schwarmgeisterei. « Dass man bei uns die Schwarmgeisterei nie los wird! » erbot sich eine der Gestalten. Die Schwarmgeisterei, welcher Luther in der Religion entgegentrat, erscheint hier als bornierter Nationalwahn, der zudem verschwommene Welterlösungs ideen ausheckt, als Mangel an Wirklichkeits- und Zeitgefühl und als unreinliche Vermengung von Geschichte und Gegenwartsleben. Wieviel gute Glaubenskraft wird an Ideen vergeudet, die von einer wohlgebauten mittleren Vernunft der Lächerlichkeit überführt werden können!

Otto v. Taubes Roman ist die Satire auf eine ganz bestimmte geistige Haltung, die nicht auf Deutschland beschränkt ist. Aber die Formen, die sie hier annimmt, sind deutsch. Die dichterische Kritik an Wesenszügen des eigenen Volkes oder an geistigen Sonderbündeleien, die den Genius einer Nation verfälscht darstellen, ist nur möglich und wirksam von einer erhöhten Lebensanschauung aus, vom Treffpunkt, wo sich die Idee der eigenen Volksgemeinschaft mit der der Menschheit begegnet. Dazu gehört inneres Verbundensein mit der Vergangenheit des eigenen Volkes, was vielmehr eine Angelegenheit des Instinkts ist als der geschichtlichen Stoffaneignung, gefühlshafte Erkenntnis der seelischen Werte, die sich in der volkshaften Gemeinschaft verkörperten und, noch ungeformt, nach Gestaltgebung verlangen. Ihren höchsten Wert wird verkennen, wer nicht um ihre zeitliche und räumliche Bedingtheit weiß, und sie nicht als Symbole eines Wesens erfasst, das kaum darauf aus ist, sich einer Nation oder einer Rasse oder einem bestimmten Zeitpunkt fassbar darzustellen. —

Die Politik eines Landes ist nur ein Symptom seiner allgemeinen Geisteslage. In einem Staatsmann großen Formats empfindet das Volk seinen eigenen Genius verkörpert. Bei einem Staatsmann kleineren

Formats an der Spitze eines großen Volks spürt man als immerwährendes Missbehagen den Abstand zwischen seiner Sendung und seinem inneren Zuschnitt. Aus dem Gefühl dieses Missbehagens ist der neue Roman von Jean Giraudoux *Bella*¹⁾ geschrieben, doch er ist gottseidank nicht das Werk eines finsternen Raunzers geworden, sondern ein spielerisches, witziges, heiter-bösartiges Pamphlet gegen einen Minister namens Rebendart. Giraudoux ist zweifach vom Fach: er ist Politiker und Schriftsteller. Ihn wurmt, dass ein Mann wie Rebendart – setzen wir für die algebraische Vieldeutigkeit dieser Benennung ruhig Poincaré – den Genius Frankreichs verzerrt und verfälscht darstellt. « Je l'entendais si souvent dans ses discours répéter qu'il personnifiait la France, je lisais dans tant de journaux que Rebendart était le symbole des Français, que des doutes m'avaient pris sur mon pays. Mon pays était donc cette nation où il n'était d'échos que pour la voix des avocats! Le champ de l'hypocrisie, de la mauvaise humeur croissait grâce à Rebendart, dans tous les corps constitués français, dans les Conseil généraux, dans les maisons de passe, dans les cœurs d'enfants à l'école ... Tous les dimanches, au-dessous d'un de ces soldats en fonte plus malléable que lui-même, feignant de croire que les tués s'étaient simplement retirés à l'écart pour délibérer sur les sommes dues par l'Allemagne, il exerçait son chantage sur ce jury silencieux dont il invoquait le silence ». Das ist nicht übel gepfeffert. Die Kritik an den politischen Ideen des Ministers setzt an der psychologischen Seite an. Giraudoux konstruiert sich die Familie Rebendart, in welcher immer zwei Grundzüge des Wesens durch Generationen wieder hervortreten: die einen schlagen fröhlich über die Stränge und bringen es nicht weit, die andern kommen mit Arterienverkalkung zur Welt, streng, zugeknöpft, doktrinär, nur bestehende Formen anerkennend, dem werdenden gegenüber verständnislos. Verschlagen in ihrem zweckbewussten Eifer. « Intègre avec son marchand de vin, sa marchande de journaux, son régisseur, il avait une double parole avec le président du Sénat, et avec Edouard VII. Jamais personne n'avait acheté son tabac avec plus de loyauté, et applaudi avec plus de félonie Gambetta et Waldeck-Rousseau ». Er ist gefühlsstumpf, einzig besessen von der Methodik des geschriebenen Rechts, im tiefsten Grund eine unschöpferische Persönlichkeit. Um einen Menschen von seiner Ansicht zu überzeugen, stehen ihm « ni le rire, ni la cordialité, ni le bon sens, ni la passion » zu Gebote. In allen Fasern ein Vertreter des Klassizismus, heilig überzeugt

¹⁾ Verlag der Nouvelle Revue Française, Paris 1926.

von der klassischen Erbschaft Frankreichs, die es direkt von Griechenland und Rom übernommen habe, wie es Maurras mit beredtem Eifer vorbringt. Das Zeitalter des Augustus ist in ihm lebendig, die Gegenwart eines Erdteils ist es nicht. « Tout ce qui concernait la France l'atteignit, et les pays aimés de la France, et les pays aimés de Rome ou d'Athènes; il souffrait des injustices commises envers les tribuns, de l'indemnité de résidence dérisoire accordée aux magistrats phéniciens, mais dès que sa pensée, au lieu de plonger, dépassait seulement les frontières de ce champs classique marquée exactement par les limites de la France moderne, aucun malaise, aucune inquiétude n'était plus à craindre pour lui ».

Träfe diese schonungslose Kritik einzig den in Frage stehenden Minister, so ließe sie uns ziemlich unbewegt. Aber auch sie trifft einen ganzen Menschentypus. Sie trifft eine bestimmte französische Denkart, die oft irrtümlich als « das » französische Wesen betrachtet wird, da sie am energischsten diese Geltung für sich beansprucht. Die Schlagworte vom klassischen und traditionalistischen Frankreich und seiner römisch-zivilisatorischen Mission gegen die anderen, minderwertigen Kulturen tragen Mitschuld daran¹⁾. Indessen der Genius Frankreichs hat sich so wenig von solchen ausschließlichen Doktrinen repräsentieren lassen, wie jener Deutschlands vom Flottenverein. Es gibt ein zweites Frankreich, und Giraudoux stellt uns prächtige Vertreter davon in den Brüdern Dubardeau vor. (Man erkenne, heißt es, die Berthelots). Einer ist Politiker, vom herrschenden Régime natürlich ausgeschifft, « une lumière politique pleine d'affection ». Die anderen sind Humanisten, Naturwissenschaftler, Bankiers, Gelehrte, aber erfüllt vom Geist ihrer Zeit, dem sie aus übervollem Herzen dienen. Ihr Haus ist Treffpunkt, wo sich alle bedeutenden Menschen der Welt und alle großen Ideen der Gegenwart begegnen. Für sie gibt es keine Begrenzung in ein System, worin der bewegende Geist zur Ruhe gelangt. « Ils cherchaient à projeter sur nous le plus de lumière humaine. Ils aimaient aussi, le soir, sur la terrasse, unissant leur expérience, à nous donner les définitions de la sagesse, de la bonté, de la vertu ». Die Gedanken, in denen sie sich bewegen und die sich in ihnen bewegen, sind nicht Analogien zur Geschichte, sondern neu, freiheitlich, spontan den Träger überfallend; sie wirken fortschrittlich-umwälzend. Die Dubardeau lieben, wo Rebendart hassen muss, sie sind offen der Welt gegenüber, wo jener sich abriegelt, um seine Form zu wahren, sie verströmen eine Atmosphäre der Sympathie, der Fröhlichkeit,

¹⁾ Vergleiche dazu das Kapitel « Zivilisation und Germanismus » in dem Buche von Ernst Robert Curtius *Französischer Geist im neuen Europa*. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

seelischer Weite und generöser Tatfreude; sie verkörpern das schöpferisch lebendige Prinzip gegenüber dem stationären, bewahrenden von Rebandart. Dem nurfranzösischen Frankreich wird das europäische Frankreich an die Seite gestellt, das außer der nationalen eine menschheitliche Funktion erfüllt. « René Dubardeau, mon père, avait un autre enfant que moi, c'était l'Europe »; mit diesen Worten beginnt die Erzählung. Glückliches Europa von morgen, in welchem die Dubardeaus aller Länder die Geschicke in ihren gütigen und klugen Händen halten werden – wenn es die Sterne gut meinen mit den halsstarrigen Mitgliedern der alten Völkerfamilie des Kontinents!

Der Roman von Giraudoux charakterisiert das Doppelgesicht der französischen Geistesart überhaupt. Er zeigt, wie sich zwei Grundzüge des Nationalcharakters in Vertretern der Politik offenbaren. Die Politik fällt dabei aber nur insoweit in Betracht, als sie Ausdruck von seelischen Eigenschaften des Volkes ist. Um bestimmte politische Problemstellungen unserer Zeit geht es nicht. Das ist indessen der Fall in dem Roman *Mars*¹⁾ von Jacques Sindral. Hier spürt man, dass der Verfasser mit den politischen Tatsachen vertraut ist und mit ihnen rechnet. Sein Buch ist weniger eine Kritik an einem gesamten Volkscharakter, als an menschlichen Anschauungen und seelischen Gegebenheiten, welche die heutige Politik mitbedingen, und eine Kritik an politischen Methoden. Aber er müsste nicht Franzose sein, um nicht die Diplomaten, die er darstellt, in der zweifachen Projektion zu erschauen: als Staatsmänner und als Privatleute, auf der Rednertribüne und im Schlafzimmer. Er zeigt, dass diese beiden Welten nicht getrennt sind, sondern dass beide zusammenhängende Räume desselben individuellen Lebens sind. Die Welt der Privatleidenschaften steht in direktem Wirkungsverhältnis zu den großen Weltchicksalen. Ein Kabinett, eine politische Tendenz, ist unter anderem davon abhängig, dass die Geliebte des Ministerpräsidenten einer Freundin gegenüber nicht aus Eitelkeit Geheimnisse preisgibt, welche die Oppositionspresse in die strategische Lage des Siegers bringen können. Die Ursachenreihen des politischen Lebens rein im Ideellen zu verfolgen, ist Geschäft des Historikers, der Romancier Sindral bezieht eine Menge von psychologischen, rein menschlichen Triebkräften mit ein. Das Heroisieren ist nicht eben seine Sache. Er zeigt Kampf und Widerspiel von politischen Charakteren mit Institutionen und traditionellen Gedankengefügen; er verfolgt, inwieweit seine Diplomaten ihre

¹⁾ bei Grasset, Paris 1926.

guten Absichten und humanen Ideen für die Neugestaltung Europas fruchtbar zu machen vermögen, und wie sie parlamentarisch behindert werden. Eine lebendige Idee im Widerstreit mit den Mächten konventioneller Methoden, gefährdet von skurril-tragischem Intrigenspiel. Das Neue im Kampf gegen alte Gewohnheits-Vorstellungen, unfassbar denen, die jahrzehntelang in einer und derselben Begriffswelt lebten. Frankreich und Deutschland sind Hauptspieler; der französische Ministerpräsident und der deutsche Kanzler treffen sich heimlich, um die strittigsten Probleme aus dem Geist des Friedens zu lösen. Sie sprechen sich, begreifen einander in vielem, aber es wird ein Fiasko. Von einem gewissen Punkt an versagt ihr Impetus, wagen sie nicht, einen Gedanken bis zu seiner letzten Konsequenz zu verfolgen, biegen sie ab in alte Geleise, in die bereitstehende Prestigephraseologie, hilflos beim Gedanken, wie weit sie gehen dürfen, um vom eigenen Land nicht von ihren Stühlen heruntergeholt zu werden. « Les deux hommes n'étaient plus que leurs pays incarnés. Ils avaient projeté une conversation libre et confiante; mais arrivés à l'instant décisif, ils recevaient, par des voies mystiques, un ordre impérieux, dont ils devenaient les mandataires serviles. Ils s'efforçaient de représenter tous les absents; se souvenaient de leurs parlements, et employaient des termes vagues, qu'ils auraient pu faire approuver; de leurs morts, et craignaient d'opérer une conciliation qui parût blâmer leur sacrifice. Tout le bienfait de la négociation directe était perdu ». Das ist der psychologische Tatbestand vor Fragen, die solange gestellt bleiben, bis sie durch die Vernunft, das einzige Forum, vor das sie gehören, entschieden sein werden. Es dreht sich um die Probleme der deutschen Ostgrenzen, um den deutsch-französischen Zusammenschluss zum Wiederaufbau Russlands, wirtschaftliche Mitbeteiligung Deutschlands am Ausbau der französischen Kolonien – was eine gesunde Auswanderungspolitik für Deutschland gewährte –; aus dem Gewinn Unterstützung der Presse, welcher als Parole « Deutsch-französische Verständigung » aufgelegt würde. Die Probleme werden in ihrer Tragweite erkannt, aber der Mut, ihnen an den Leib zu gehen, fehlt vollständig; unter dem Aspekt der Weltlage ist die Lösung dringend, in Hinsicht auf die geistige Verfassung der einzelnen Nationen und ihrer verantwortlichen Repräsentanten unmöglich. Das nationale Kollektivgefühl entscheidet in Angelegenheiten, wo es zu seinem und der Menschheit Wohl schweigen müsste; es ist in der Art seiner Reaktionen zurückgeblieben, altmodisch, es hat noch keinen Partner gefunden in einer zeitgemässen Kollektiv-Vernunft, der zu begreifen beschieden wäre, dass Selbstmord

lebensgefährlich ist. Sindral hat genügend Entschlossenheit, bittere Folgerungen zu ziehen: er sieht Europa zum zweitenmal vor dem Abgrund. Schon schweben erneut Kriegserklärungen in der Luft. Da scheint sich alles äußerlich noch einmal zu arrangieren, oder endgültig? Zufall! « Le hasard déciderait du sort de l'Europe, et de la politique de Maïtral, et de bien des choses encore »¹⁾). Historischer Pessimismus? Man könnte es vielleicht so nennen, wenn nicht die Tendenz des Romanes dem widerspräche. Wer wie Sindral die Partei der Tätigen und auf ein geistig-politisches Ziel Hinwirkenden ergriffen hat, gehorcht einem Imperativ, der durch die Kenntnis von Mängeln der Menschennatur nicht gelähmt wird. Die Frage, ob wir in der besten der möglichen Welten leben, hängt für den Beantworter wesentlich vom inneren Zustand der Menschen ab; diesen aber einige Hilfen der kritischen Einsicht zu bieten, bedeutet sehr viel im Zeitalter der Psychosen.

Die Schriften, die zum Anlass dieser Betrachtungen wurden, bemühen sich um eine Deutung des Nationalgefühls in bezug auf etwas Übernationales. Thomas Manns Plädoyer für republikanische Humanität, für die Verwirklichung von Ideen, deren große Stunde wenn jemals so jetzt wieder gekommen ist, Taubes ins Absurde geführte Darstellung eines weltvergessenen nationalen Apostels, Giraudoux' Kritik der traditionell befangenen und seine Evokation der zukunftgestaltenden inneren Kräfte seines Landes, Sindrals satirische Gegenüberstellung von vitalen Notwendigkeiten der Völkergemeinschaft mit menschlichen und politisch-methodischen Unzulänglichkeiten – es sind alles Zeugnisse eines aufklärerischen Willens, individuelles Gefühl und Bewusstsein der Schicksalsverbundenheit vom eigenen Volk mit weiteren menschlichen Zusammenhängen zu verknüpfen! Es sind nicht schriftstellerische Manifeste, die in den Ton einer internationalen Verbrüderungssentimentalität fallen, wie es dem etwas taumeligen Fritz von Unruh gern passiert, wenn er zwischen Orgien der Taktlosigkeit alle erreichbaren Millionen zu umschlingen sich anschickt. Nein, es sind kritische Versuche, die tiefsten Lebenskräfte des eigenen Volks von den verkrusteten Schichten nationalistischer Anschauungen von gestern zu befreien. Der Appell richtet sich an die humane Idee, wie sie jeder nationale Genius vertreten soll. So sind diese schriftstellerischen Leistungen Beiträge zur Konstitution eines

¹⁾ Ein Roman von Maurice Duplay *La femme de César*, in dessen Mittelpunkt ebenfalls die Schicksalsschaukel eines weitsichtigen Ministers von europäischem Zuschnitt steht, endet mit der aufgeklebten Vision eines Krieges Deutschland-Russland-China gegen Frankreich-England-Amerika. Der romanhaften Wahrscheinlichkeitsrechnung stehen ja viele Möglichkeiten offen.

modernen Lebensgefühls, welches nicht mehr auf eine Partei oder einen intellektuellen Vortrupp von guten Europäern beschränkt bleiben darf, da es neuen Lebensformen der Völker zur Gestalt verhelfen muss. Die Politik wird von Giraudoux und Sindral an der Werttafel menschlicher und geistiger Qualitäten gemessen, welche das neue Lebensgefühl bestimmen. Sie gilt ihnen nicht als technische Angelegenheit von Funktionären, sondern als wesentlicher Bestandteil einer Weltanschauung, deren psychologische Voraussetzungen der schriftstellerischen Kritik unterstehen, zumal wenn diese vom Gefühl menschlicher Mitverantwortung beseelt ist.

Das Verhältnis des Dichters zur Politik ist auf grundsätzliche Fragen gegründet, die mit der Politik genau soviel gemein haben, als diese mit den großen Gegenständen der Menschheit. Ist das nicht viel?